

Ich kenne kein anderes solches Land

Zeitschrift „Taiga“, September 2003

Text und Fotos: Viktoria Mironowa

Von Mai bis Juli 2003 absolvierte Viktoria Mironowa ein Praktikum am Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte der Ruhr-Universität in Deutschland. Die Reise fand im Rahmen des Programms der Heinrich-Böll-Stiftung „Förderung junger Wissenschaftler“ statt. Die Autorin dankt den Mitarbeitern der Stiftung, Professor Bernd Bonwetsch und Herrn Anton Bertsch, der bei der Organisation der Treffen mit ehemaligen Häftlingen des GULag behilflich war.

*Weit ist mein Heimatland
Viele Gefängnisse und Lager gibt es darin
Ich kenne kein anderes solches Land,
in dem man die Leute so viel quält...*

Der Deutsche Gerd Utech singt auf Russisch fast ohne Akzent, obwohl er sagt, dass er begonnen hat, diese Sprache zu vergessen – so viele Jahre sind vergangen.

Sein Freund Harald König bekennt, dass es ihm sehr schwer fällt, im Russischen ohne vulgärsprachliche Lexik auszukommen, war doch seine „Universität“ nicht das Fremdspracheninstitut, sondern eines der Lager des GULag.

„Du bist ein Terrorist“, scherzt König. „Nein, das bist Du – ein Terrorist und Spion, und ich bin ein Konterrevolutionär.“

Wir sitzen in einem Straßencafé im Süden Bayerns. Direkt hinter den Bäumen sieht man die Alpen, die sogar tagsüber vom Nebel verhüllt sind. Meine Gesprächspartner sind um die achtzig, und sie waren jünger als ich, als sie sich zu Unrecht verurteilt, unfreiwillig in Russland wieder fanden.

Gerd Utech wurde im Januar 1952 nach Paragraph 58-6 (Beteiligung an einer konterrevolutionären Organisation) und Paragraph 58-11 (Kampf gegen die Revolutionsbewegung) des Strafgesetzbuchs der RSFSR zu 25 Jahren Lager verurteilt. Harald König erhielt im Dezember 1949 ebenfalls ein Vierteljahrhundert nach Paragraph 58-8 (Organisation von Terrorakten) und Paragraph 58-10 (Spionage). Beide kamen erst Ende 1955 frei.

Diese Deutschen waren keine Kriegsgefangenen, sondern gehörten „einfach“ zur Zahl jener jungen Sklaven, die in großer Zahl aufgrund erfundener Vorwürfe für Produktionszwecke in verschiedenen Ländern sowohl Europas als auch Asiens verhaftet wurden – dort, wo die Rote Armee sich aufhielt, und nach ihr der Militärgeheimdienst SMERSCH und das Ministerium für innere Angelegenheiten MWD. Diese jungen gesunden Arbeitskräfte füllten das GULag-Kontingent auf und bauten in einem fremden Land hinter Stacheldraht „ein neues Leben“.

„Ich ging gerade in die Hausverwaltung“, erinnert sich Harald König, „als mich Beamte der Volkspolizei der DDR festnahmen. Sie verhörten mich mehrere Tage lang ohne Pause im Gebäude des MWD. Dann schafften sie mich nach Potsdam, wo die Verhöre weitergingen. Schließlich führten sie mich in einen großen Saal vors Militärgericht. Es gab keinen Übersetzer, alle sprachen ausschließlich russisch. Das einzige, was ich verstand, war, dass die Zahl 25 fiel. Ich dachte, dass ich mich in der Zeit geirrt hätte und dass heute bereits der 25. Dezember sei, aber wie sich dann herausstellte, war das die HAFTZEIT.“

Sammelstellen, Stolypin-Waggons, in denen auf einem Quadratmeter drei Menschen untergebracht waren, Etappengefängnisse – am 1. Mai gelangte König nach Tajschet. Der erste Bestimmungsort war der 019. LagPunkt des Sonderlagers Nr. 7, eines großen, sich über hunderte von Kilometern erstreckenden Gebiets, in dem bis zu 37.000 Menschen lebten.

Darüber, wie die Menschen im Lager Oserlag lebten, ist schon viel geschrieben worden. Aber die ehemaligen Lagermitarbeiter meinen bis heute, dass die Gefangenen die Lagerrealität „unverdientermaßen schwärzen“. Mögen diese Worte auf ihrem Gewissen lasten, denn selbst ihre damals eigenhändig verfassten Dokumente beweisen das Gegenteil. Wie zum Beispiel der „Schriftliche Bericht über die Durchführung von Kulturerziehungsarbeit unter den Gefangenen des Sonderlagers Nr. 7 des MWD

der UdSSR für das 2. Halbjahr 1949“. (Staatsarchiv der Russischen Föderation GARF, Fonds 9414stsch, Verz. 1, Akte 1562, Blatt 141):

Die materielle Versorgungslage des Kontingents ist unbefriedigend.

- a) Das Kontingent ist über die Maßen zusammengepfercht; der Wohnraum für einen Gefangenen beläuft sich auf 1,09 qm;
- b) Mit Bettutensilien ist das Kontingent schlecht ausgestattet. Die Gefangenen schlafen auf nackten Pritschen, weil die Matratzen nicht gefüttert sind. Decken wurden nur an 50% des Kontingents ausgegeben;
- c) Mit Winterbekleidung ist das Kontingent folgendermaßen ausgestattet: Wattejacken und wattierte Hosen für 70%, Filzstiefel und Filzschaffstiefel für 30%, Handschuhe für 10%, Unterwäsche für 60-70%

„Ich weiß noch, wie es im Dezember 1954 zu einem großen Streik der Gefangenen im 043. LagPunkt kam, wo ich zu dieser Zeit in Haft war“, erzählt Gerd Utech. „Der Frost war eisig und es gab keinerlei Arbeitsbekleidung. Besonders litten wir ohne Handschuhe. Wir hatten fast keine arbeitsfreien Tage, auch sonntags zwang man uns, das Gelände zu säubern oder fand eine andere Arbeit in der Zone. Wenn sich doch mal eine freie Minute fand, bemühte ich mich, Russisch zu lernen. Ich saß auf meiner Pritsche und schrieb die Buchstaben. Wir durften keine Schreibutensilien besitzen, aber da ich als Maurer auf der Baustelle arbeitete, gelang es mir, die Innenseite von Zementsäcken herauszureißen und ins Lager zu tragen. Das Hauptproblem bestand darin, einen mit allen Tricks ergatterten Bleistiftstummel anzuspitzen. Dafür stellte ich, ebenfalls heimlich, kleine Klingen aus den Bruchstücken einer Laubsäge her.

Erst nach Stalins Tod konnten wir Briefe und Päckchen über das Rote Kreuz empfangen. Davor hatten wir keinerlei Verbindung nach zuhause und bekamen auch keine Essenssendungen. Wenn sowjetische Staatsbürger Lebensmittel von ihren Verwandten erhielten, suchten wir nach Möglichkeiten, uns wenigstens ein bisschen was einzutauschen. Ich sammelte zum Beispiel die auf der Baustelle herumliegenden Kunstlederhüllen von Werkzeugen auf und nähte daraus „Organizer“, in die die Gefangenen Briefe von Zuhause legen konnten. Wenn in den Kleidern ein Loch war, gab man uns in der Häftlingskammer für kurze Zeit eine Nadel, das nutzte ich; die Fäden nahm ich aus verschlissenen Hemden.“ „Ich stellte eine Form her, in der ich auf Bestellung Löffel aus einem Metallsurrogat schmolz“, fügt Harald König hinzu, „und als wir Päckchen vom Roten Kreuz erhielten, machte ich aus den Konservendosen Radioverstärker – die Konstruktion dachte ich mir selbst aus. Radio war die einzige Lagerfreude. An die sowjetische Hymne erinnere ich mich bis heute. Ich mochte die russischen Lieder – ‚Ruhmreiches Meer, heiliger Baikal‘, ‚Stromabwärts auf Mütterchen Wolga‘“

Wir verbrachten einen ganzen Tag miteinander und verabschiedeten uns dann erst im Haus von Gerd Utech. Bevor er wie ein verwegener Rennfahrer in seinen Heimatort Grafrath davonjagte, sagte Harald König leise zu mir: „Hilf mir bitte etwas über meinen russischen Freund Boris Kirillow zu erfahren. Und wenn möglich, schicke mir jene Lieder.“

Die CDs aus Moskau schickte ich im zwei Wochen später. Die Suche nach dem Freund wird natürlich sehr viel mehr Zeit in Anspruch nehmen. Sehr gerne möchte ich etwas für diese Menschen tun, denen es gelungen ist, eine warme, gute Beziehung zu dem Land zu bewahren, in dem sie so viel Leid ertragen mussten.

Sie denken oft an die UdSSR zurück. Hans Jochen Kochheim, ebenfalls ein Lagerhäftling, reiste im Mai 1998 sogar in das Gebiet Irkutsk und besuchte Tajschet und Bratsk. Was zog ihn dorthin? Sicher nicht der Traum, noch einmal dort zu sein, wo er sich lange sechs Jahre quälte (laut Urteil sollten es 25 sein!), sondern der Wunsch, dorthin zurückzukehren, wo die Jugend verging, die besten Jahre. Darin liegt die Tragödie, dass für den als zwanzigjährigen inhaftierten Hans Jochen dies ein und dieselben Orte sind, die man nicht vergisst und nicht aus dem Leben streicht. Ich telefonierte mit Hans Jochen Kochheim. Wenn andere deutsche Gefangene des GULag unsere Sprache gut beherrschen, so spricht er sie glänzend.

„Als ich ins Lager kam, konnte ich kein Wort sagen. Nach zwei bis drei Jahren begann ich zu lesen, und das erste Buch aus der Lagerbibliothek ist mir gut im Gedächtnis geblieben und hat mir sehr gefallen – ‚Wie der Stahl gehärtet wurde‘ von N. Ostrowskij. Dann mochte ich vor allem Turgenjew. Er ist auch heute mein liebster russischer Klassiker.“

Das Thema meiner Untersuchung „Kulturerziehung in den Lagern des Gulag“ ist so angelegt, dass in erster Linie die Tätigkeit des Propagandaapparats im Lager sowie alles, was sich unter der Kontrolle der mit der Erziehungsarbeit befassten Abteilungen und Einheiten befand, besprochen werden. Schon zum wiederholten Mal stimmten die Erinnerungen eines Häftlings absolut nicht mit den offiziellen Berichten überein, die voll von gefälschten Listen der im Lager durchgeführten Veranstaltungen sind.

„In den LagPunkten, in denen ich war, gab es keinerlei Politinformation oder Politgespräche, keinerlei Ausstellungen oder Wandzeitungen.“

Dasselbe berichteten auch andere Deutsche. Zum Beispiel Harald König: „Nach meiner Rückkehr sagte man uns in Deutschland: ‚Ihr habt eine antifaschistische Erziehung erhalten.‘ Was für eine Erziehung! Wenn Ihr wüsstet, wie wir gelitten haben. Es gab überhaupt keine Kulturerziehung, keine Inspektoren der Abteilungen und Einheiten für Kulturerziehung KWO-KWTsch. Es gab nichts außer Hunger und Kälte.“

„Die offiziellen Berichte sind alle gefälscht. Wie sagte man in Russland? ‚Papier ist geduldig‘. Der hochintelligente Karl-Heinz Langhagel kann sich bis heute über unsere allgegenwärtige Schönfärberei nur wundern.

„Herr Langhagel, warum ‚sagte man‘? Diese Redensart ist bis heute lebendig.“

„Ja? Nun, im Lager wurde auch viel betrogen, aber hauptsächlich um zu überleben. So tauchten zum Beispiel im 019. LagPunkt von Oserlag nach dem Tod Stalins eine ‚Rote Tafel‘ und eine ‚Schwarze Tafel‘ auf. Darauf schrieb man die Namen derer, die die Arbeitsnorm übererfüllten oder auch umgekehrt, derer, die die Norm nicht erfüllten, aber alles war fiktiv. Unser Brigadeführer, auch ein Deutscher, schrieb die Prozente an Mehrarbeit denjenigen zu, die keine Päckchen von zuhause erhielten, damit sie wenigstens eine ordentliche Verpflegungsration bekamen. Unabhängig von der Arbeitsleistung wurden diese Leute zu ‚Bestarbeitern‘ und kamen auf die ‚Rote Tafel‘.“

Als ich bei Karl-Heinz Langhagel in Celle zu Gast war, arbeitete ich sein persönliches Archiv durch, eine dicke Mappe, gefüllt mit Dokumenten aus den Jahren 1949 bis 1955. Wieder traf ich auf bekannte Namen: Tajschet, Ansjoba, Wichorewka. Noch eine schreckliche, ungerechte Geschichte.

Nach der Teilung Deutschlands war der Sohn im Westen, die Eltern im Osten. Der Sohn kam, um die Eltern zu sich zu holen. Die Sachen waren schon gepackt, als Karl-Heinz auf der Suche nach einem Transportmittel nach draußen ging und „spurlos verschwand“. Das heißt, er wurde verhaftet und nach den Paragraphen 58-6 und 58-10 zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Nachricht über ihren Sohn erhielt die Mutter erst im Jahr 1953, als einige nichtrussische Staatsbürger aus den Lagern in der UdSSR entlassen wurden und damit Informationen über ihre Landsleute in den Westen vordrangen.

„Meine Mutter erzählte oft, dass ich ihr ein Jahr nach der Verhaftung im Traum erschien. Sie streckte die Arme aus um mich zu umarmen, aber ich wich zurück und sagte: ‚Du musst fünf Jahre warten.‘ Sie glaubte, dass ich lebe und dass wir uns auf jeden Fall wieder sehen würden. Dann, als ich über das Rote Kreuz Briefe und Päckchen von zuhause erhielt, führte meine Mutter ein Tagebuch, wo sie alle meine Bitten, das, was sie schon weggeschickt hatte und was noch zu besorgen war, aufschrieb. Übrigens konnten wir so auch überprüfen, ob die Angehörigen den jeweiligen Brief erhalten hatten: Wenn ein Päckchen mit dem ankam, worum man gebeten hatte, heißt das, der Brief war angekommen. Es kam nämlich vor, dass Briefe verschwanden oder nicht durch die Zensur gelassen wurden.“ Karl-Heinz Langhagel bewahrt sorgsam eine vergilbte Zeitung mit einer langen Liste auf, die aus hunderten von Namen jener Deutschen besteht, die im Herbst 1955 in ihre Heimat zurückkehrten. Alle wurden als unrechtmäßig Verurteilte anerkannt, hatten aber in den Lagern der UdSSR zwei bis 10 Jahre verbracht. Und anschließend schlug man ihnen noch vor, in die DDR zu fahren – um weiter am „neuen Leben“ zu bauen!

„Bevor wir nach Hause entlassen wurden, putzte man uns heraus, sammelte die Lumpen ein und gab neue Wattejacken und Hosen aus. Der Intendant wählte gute Schnürstiefel in meiner Größe aus, aber als er erfuhr, dass ich in die BRD zurückkehre, nahm er sie mir schnell wieder weg und schob mir stattdessen einfache Filzstiefel hinüber.“ Da lächelte sogar Gerd Utech selbst, als er mir diese Geschichte erzählte.

Natürlich erscheint heute vieles, was damals geschah, einfach komisch und absurd, aber wie tapfer muss man sein, um die eigene ungeheure Tragödie SO wahrnehmen zu können. Diese Menschen gerieten in Sklaverei, und ohne den Tod des Tyrannen hätten sie manches Jahrzehnt darin verbracht. Sie waren vollkommen unschuldig.

Ein sehr bekannter und angesehener Journalist, der die Hitler-Okkupation überlebte, hat einmal gesagt, dass er sogar nach so langer Zeit die deutsche Sprache immer noch nicht hören kann. Die ehemaligen Häftlinge des Gulag aber lasten die Schuld an ihrem Unglück nicht dem ganzen Volk, Russland und der russischen Sprache an. Und trotzdem brachte ich es nicht fertig, direkt zu fragen, ob sie UNS verziehen haben.